

Samlaren

Tidskrift för

svensk litteraturvetenskaplig forskning

Årgång 105 1984

Svenska Litteratursällskapet

Distribution: Almqvist & Wiksell International, Stockholm

Detta verk har digitaliserats. Bilderna av den tryckta texten har tolkats maskinellt (OCR-tolkats) för att skapa en sökbar text som ligger osynlig bakom bilden. Den maskinellt tolkade texten kan innehålla fel.

REDAKTIONSKOMMITTÉ

Göteborg: Lars Lönnroth

Lund: Louise Vinge, Ulla-Britta Lagerroth

Stockholm: Inge Jonsson, Kjell Espmark, Vivi Edström

Umeå: Magnus von Platen

Uppsala: Thure Stenström, Lars Furuland, Bengt Landgren

Redaktör: Docent Ulf Wittrock, Litteraturvetenskapliga institutionen,
Humanistiskt-Samhällsvetenskapligt Centrum, Box 513, 751 20 Uppsala

Utgiven med understöd av

Humanistisk-Samhällsvetenskapliga Forskningsrådet

Bidrag till *Samlaren* bör vara maskinskrivna med dubbla radavstånd och eventuella noter skall vara samlade i slutet av uppsatsen. Titlar och citat bör vara väl kontrollerade. Observera att korrekturändringar inte kan göras mot manuskriptet.

ISBN 91-22-00757-1 (häftad)

ISBN 91-22-00759-8 (bunden)

ISSN 0348-6133

Printed in Sweden by

Almqvist & Wiksell, Uppsala 1985

Heimat und Literatur. Überlegungen zum neuerwachten Interesse der deutschen Literatur an einem alten Thema

Von GERD MÜLLER

Alle sind sich einig: die Situation ist da, und es gibt das Phänomen. Nur weiss niemand so recht, wie er es benennen soll und worin sich die jetzige Situation von der früherer Zeiten unterscheidet. Die Rede ist von dem, was die einen anspruchsvoll „Renaissance des Heimatgefühls“¹ und „Identitätsgewinn über den Raum“² nennen, andere aber immer noch mit einer Formulierung Eduard Sprangers als menschliches Bedürfnis „eines Wurzeln in der Erde“³ verstehen und dafür eifrig Anhänger werben. Nicht zuletzt für Ausländer dürfte an diesem in fast dem gesamten deutschsprachigen Raum diskutierten Thema⁴ von Interesse zu erfahren sein, dass sich hier mehrere mitteleuropäische Nationen in ihrem Selbstverständnis problematisch sind. Besonders in der Bundesrepublik wird seit Beginn der 70er Jahre die Frage der Identitätsfindung und -bestimmung mit einem Engagement und auf eine derart umfassende Weise geführt, dass man eigentlich nur noch von einem gesamtgesellschaftlichen Phänomen sprechen kann.

Einen ersten, über den Rahmen einer fachwissenschaftlichen Spezialstudie hinausgehenden Markstein auf diesem Gebiet stellte Ina-Maria Greverus' Habilitationsschrift mit dem Titel *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen* dar.⁵ Es war ein sich vielfältiger methodologischer Ansätze bedienender Versuch, den im Deutschen konnotativ schildernden und historisch und politisch arg belasteten Begriff der „Heimat“ in seinem phänomenologischen Charakter sichtbar zu machen. Das Buch entspricht in seinem fachübergreifenden und methodensynthetischen Verfahren wohl am ehesten dem, was Hermann Bausinger vom Tübinger Ludwig-Uhland Institut unter „Kulturwissenschaft“ versteht: es bedient sich eines umfangreichen literarischen und volkskundlichen Corpus, verfügt über soziologische und statistische Analyseverfahren und greift zugleich auf hermeneutisch-philosophische Fragestellungen zurück.

Ausgangspunkt für Greverus' Untersuchung ist die Bestimmung der von ihr sogenannten „menschlichen Territorialität“. Sie diskutiert hier Jakob v. Uexkülls Umwelttheorie und Husserls Lebenswelt-Begriff, schliesst sich aber, wie die von ihr benutzten Termini „Territorium“, „Territorialität“ und „territoriales Verhalten“ verraten, schliesslich der zoologischen Verhaltensforschung an.⁶ Den Begriff der „Heimat“ vermeidet Greverus in diesem Buch, weil er durch Sentimentalisierung und Ideologisierung unbrauchbar geworden sei.⁷ Inzwischen hat die Autorin aber, wie der Titel ihres zweiten Buches zeigt⁸ und wohl nicht zuletzt aufgrund der exakteren Bestimmung des Territorium-Begriffs durch die jüngere Verhaltensforschung,⁹

den Begriff der „Heimat“ trotz seiner Unschärfe stillschweigend wieder introduziert.

Für den Literaturhistoriker besonders interessant ist das 4. Kapitel in Greverus' Habilitationsschrift, in dem sie versucht, „Heimatliteratur“ als ein Zeitstilphänomen darzustellen. Besonders zur Literatur des 19. Jhds. breitet sie eine schier unübersehbare Fülle einschlägigen Materials aus, das die literaturhistorische Beurteilung dieser Zeit zwar nicht grundlegend verändert, aber doch entscheidend differenziert. Das berühmte Motiv der romantischen „Sehnsucht“, die „Weltschmerz“- und „Heimweh“-Dichtungen Heines, Lenaus und anderer Autoren des Vormärz werden in ihren kultur- und sozialpolitischen Voraussetzungen sehr viel konkreter greifbar als das bisher der Fall war. Das gilt natürlich auch für die vaterländisch-patriotische Dichtung des 19. Jhds., die mit ihrer Heldenverehrung, ihrem Rache- und Kriegsgeschrei und sentimental-männlichen Kult weniger initiierten Kennern dieser Zeit als ein besonders bizarres Dokument einer endgültig vergangenen Epoche erschien. Das alles wird vor allem dadurch erreicht, dass nicht das schon weithin bekannte Werk der in Literaturgeschichte erfassten Grossschriftsteller noch einmal ausgebreitet und neu interpretiert wird, sondern dass aus Archiven, Kommerzbüchern, aus Vereinszeitschriften und Korrespondenzen Material zusammengetragen wird, das erst einem interdisziplinär arbeitenden „Kulturwissenschaftler“ aufschlussreich ist und vom mit herkömmlichen Methoden arbeitenden Literaturwissenschaftler oder Historiker bisher vernachlässigt wurde, weil es in bezug auf die fachspezifischen Fragestellungen wenig relevant zu sein schien.

Indessen ist das Interesse der Autorin nicht historisierend und systematisierend auf die möglichst exakte Beschreibung vergangener Kulturphänomene gerichtet, sondern es geht ihr ungeachtet ihrer um wissenschaftliche Objektivität bemühten Terminologie erkennbar um aktuelle Problematik. So ist Kapitel III. C.: „Auswanderung und Zeitwanderung“ mit seinen ausführlichen Erläuterungen zu den verschiedenen Auswanderungsbewegungen im 19. Jhd. und der in ihrem Gefolge entstandenen „Auswanderungsdichtung“ Voraussetzung und Fundierung des Kapitels III. D. mit seiner für die Bundesrepublik besonders angelegenen Flüchtlings- und Vertreibungsproblematik. Greverus untersucht hier u.a. ein in einem Internierungslager entstandenes handschriftliches Liederbuch und die Flüchtlings- und Vertriebenenpresse auf die in ihnen erkennbaren Stilisierungen der Heimat- und Vertreibungsthematik.

Ganz ähnlich dient ihr im Kapitel IV. B. ein Hinweis auf

den Geborgenheitsverlust und die Geborgenheitssuche „in der populären Dichtung vom Bänkelsang bis zum bürgerlichen Rührstück“ als Gelegenheit, in den Heimweh- und Fernwehschlagern der 50er und 60er Jahre den aktuellen Ausdruck einer historisch immer wieder zu beobachtenden „Adoleszenzkrise und Tristesse-Haltung“ (355) zu sehen.

Stärker noch als in ihrer Habilitationsschrift, die wegen ihres historisierenden Ansatzes ein reiches Literaturmaterial verarbeitet, werden die anthropologischen Interessen der Autorin in ihrem Taschenbuch *Auf der Suche nach Heimat*¹⁰ formuliert. Der Bezug zum früheren Werk ergibt sich hier durch den erneuten Abdruck des dort „Rückblick und Ausblick“ genannten Schlusskapitels unter der Überschrift „Territorialer Imperativ“ und kulturspezifische „Territorien“ in ihrer Bedeutung für den Menschen,¹¹ sowie durch das neuerliche Aufgreifen einiger früher bereits angeschnittener, aber noch nicht so materialreich ausgestalteter Themen wie „Das Heimatbild der Dialektdichtung“¹² und „Der heimwehkrane Deserteur als literarische Figur“.¹³ Ansonsten aber geht es parallel zu der in der Bundesrepublik geführten öffentlichen Diskussion vornehmlich um ökologische Fragen, um alternatives Denken und Randgruppenproblematik und, wie etwa in dem Kapitel „Zur Kulturstimmung der Nostalgie“¹⁴ um Themen, die sich mit einem anderen Titel der Verfasserin um *Kultur und Alltagswelt*¹⁵ drehen.

Überraschen muss in diesem Zusammenhang, der pädagogische Applomb, mit dem sich die Autorin ihres Themas annimmt. Besonders die letzten Kapitel ihres Buches *Auf der Suche nach Heimat* lassen erkennen, dass sie sich mit dem „Heimat“-Begriff so ausführlich auseinandersetzt, weil sie die Heimat-Vorstellungen der Menschen zukünftig planerisch-lenkerisch beeinflussen möchte. Mit der gleichen Begeisterung, mit der sie im Stile der „kritischen“ Studentengeneration von 1968 die Manifestationen des Heimatgefühls im 19. Jhd. und in der Nachkriegszeit als „falsches“ Bewusstsein entlarvt, eifert sie nun für „Kulturökologische Aufgaben im Analyse- und Planungsbereich Gemeinde.“ (S. 212 ff.) Sie hält „Wohnen in den Niederlanden“ (S. 247 ff.) u. a. deswegen für „heimatlicher“, weil der Lebensbereich der Menschen dort nicht total planerisch vorgestaltet und vorprogrammiert sei, sondern ihnen die Möglichkeit geboten werde, sich in einzeln genau definierten Teilbereichen individuell auszudrücken und damit heimatlich einzurichten. Was aber an Beispielen genannt wird – die vom zukünftigen Wohnungsbesitzer mitzugestaltende Form und Farbe der Haustür, die „Freiheit“ in der Bepflanzung der Kübel auf Balkon oder Terrasse, lässt freilich eher an Orwell als an die Utopie eines neuen Heimatbegriffes denken.

Hier zeigt sich auch die Inkonsequenz in der Argumentation der Autorin. Greverus, die ein durch Manipulation entstandenes „falsches“ Heimatgefühl zum Gegenstand ihrer bedenkenwerten und scharfsinnigen Analysen gemacht hat, möchte nun ihrerseits einem „besseren“ Heimatgefühl zum Siege verhelfen, dessen Konditionen aufgrund einer rational-öffentlichen Diskussion zu bestimmen wären. Man könnte dagegen einwenden, dass „Heimat“ nur insofern ein öffentlich-juristischer Terminus ist, als die Gesellschaft dem Einzelnen zwar das Recht auf Heimat garantieren sollte, es andererseits aber zur Natur

des territorialen Bereichs gehört, dass er planerisch allein dem Individuum gehört und folglich auch vor solchen geschützt werden sollte, die sich wie Greverus für „Heimat“-Experten halten und dem Individuum bei der Definition seines rationalen „Heimatgefühls“ helfen wollen.

Zustimmung und Ablehnung zugleich hat der Ansatz von Greverus bei von Bredow und Foltin, den Autoren der schon genannten Studie „zur Renaissance des Heimatgefühls“ gefunden.¹⁶ Sie bemängeln einerseits, dass Greverus unter Anschluss an Konrad Lorenz und Leyhausen sich zu sehr auf Verhaltensforscher stützt, die sehr weitgehende Analogien zwischen tierischem und menschlichen Verhalten sehen.¹⁷ Andererseits geben sie zu, dass Greverus bei der Anwendung der aus der Sociobiologie übernommenen Terminologie keineswegs so rigoros verfährt wie die von ihr benutzten Autoren. Vielmehr verstehe sie unter dem biologischen Grundbedürfnis 'Territorialität' auch soziale Handlungsräume wie 'Haus', 'Verein', 'Gemeinde', 'Region', „oder das Vaterland“.¹⁸

Damit entspricht der von Greverus aus der Ethologie reklamierte Begriff der menschlichen 'Territorialität' praktisch dem als „soziales Beziehungsfeld“ verstandenen Heimatbegriff von Bredows und Foltins.¹⁹ Für sie ist nach einer zustimmend zitierten Äußerung Brepohls, Heimat „kein Zustand mehr, sondern ein Vorgang, ein Prozess: eben jene kontinuierliche Akkomodation der einzelnen an die sich ständig wandelnde Umwelt . . .“²⁰ Und die sich mit dem Heimatbegriff verbindende Problematik versuchen sie mit den sich aus den Akkomodations-schwierigkeiten ergebenden Fragen nach menschlicher „Identität“ und „Stimulation“ zu bezeichnen.

Deutlicher als Greverus weisen von Bredow und Foltin auch auf die verschiedenen Funktionalisierungen des Heimatbegriffes in den letzten 100 Jahren hin. Abwehrend setzen sie sich mit der in der deutschen Literatur besonders mächtigen Tradition der Heimatliteratur auseinander, in der sie von der Dorfgeschichte Auerbachs angefangen über die von Langbehn, Bartels und Frenssen initiierte und repräsentierte Heimatkunstbewegung eine direkte Verbindung zum Blut- und Bodenkult der Nationalsozialisten erblicken. Kennzeichen dieser „falschen“ Heimatliteratur ist die die Sehnsucht der Menschen nach Sicherheit und Identität oberflächlich bedienende Konstruktion einer rückgewandten Utopie harmonischer und einfacher Lebensverhältnisse in einer sozial gesicherten und überschaubaren, meist ländlichen Umgebung.

Ihre eigene Vorstellung von „Heimat“ finden von Bredow und Foltin dagegen in den letzten Sätzen von Ernst Blochs *Das Prinzip Hoffnung* formuliert, jener mit Recht so berühmt gewordenen, die „wirkliche Genesis“ und die „reale Demokratie“ ans Ende der Menschheitsgeschichte verlegenden Utopie vom Glück aller Menschen.²¹ „Dies ist sehr anrührend in Worte gekleidet,“²² finden beide Autoren.

Es fragt sich freilich, ob damit der Kern des Problems getroffen ist, kommt es doch nicht darauf an, das „falsche“ Bewusstsein von einer vergangenen und in ihrer idealisierten Harmonie so nie tatsächlich vorhanden gewesenen „Heimat“ durch das von einer zukünftig möglichen, aber vorerst doch nur utopisch besseren „Heimat“ zu ersetzen. Beiden Vorstellungen gemeinsam ist, dass sie von ihren Anhängern jeweils Glauben fordern, um für wahr gehalten zu werden und dass sie für sich

beanspruchen, was sie dem jeweiligen Gegner absprechen, nämlich logische Überzeugungskraft.

So ist auffällig an von Bredows und Foltins gut geschriebener Studie, dass sie sehr ausführlich bei der Analyse der klassischen deutschen Heimatkitsch-Fabrikanten verweilt von „Ganghofer und Co.“²³ bis Löns, dabei aber die historischen Zusammenhänge nur soweit berücksichtigt, wie sie die These der Autoren von der „Renaissance des Heimatgefühls“ zu bestätigen scheinen.

Gerade der Hinweis auf die *Georgica* des Vergil und ihre doppelte gesellschaftliche Funktion als Gegenbild zum Luxusleben Roms und Flucht vor ihm²⁴ hätte die beiden Autoren warnen müssen. Auch die deutsche Heimat-Literatur hat nicht nur Flucht-Charakter und beschäftigt sich nicht nur mit der Darstellung vornehmlich harmloser ländlicher Idylle. Schon in ihrem Anfang bei Gottlieb ist sie ihrer Idee nach pädagogisch, von ihrem Autor dazu ausersehen, den Menschen seiner Schweizer Heimat durch die Zeichnung ursprünglichen ländlichen Lebens die eigene Unmoral und Sittenlosigkeit deutlich vor Augen zu führen. Ihr Gegenstand ist das ländliche Leben und die bäuerliche Umwelt, weil der Autor sich als Landpfarrer vornehmlich eine ländliche Klientel als Leser seiner Romane vorstellte.

Es ist aber vor der bei von Bredow und Foltin wie auch bei Greverus durchscheinenden Annahme zu warnen, Heimat-Literatur habe ausschliesslich mit dörflichen bzw. eingeschränkten Sozialstrukturen und bäuerlichen Verhältnissen zu tun. Das in den grossen Städten, besonders in Wien seit dem ausgehenden 18. Jhd. blühende Volkstheater mit seinen kritisch-aufklärerischen Intentionen und seiner Ventilfunktion für die gesellschaftlich und literarisch von der Teilnahme an der normgebenden Hochkultur ausgeschlossenen Bevölkerungsschichten²⁵ gehört wohl ebenso in den Umkreis von Überlegungen zu einer regional bestimmten, für ein regional begrenztes Publikum geschriebenen Literatur wie die Heimat-Literatur als Dorfgeschichte oder Bauernroman. Wie diese auch verliert die Volksliteratur ihren kritischen Charakter als Widerspiegelung wirklicher Konflikte und konkreter Wünsche und Bedürfnisse in dem Augenblick, in dem sie über den Kreis ihres ursprünglichen Zielpublikums hinaus für die Unterhaltungsinteressen eines weiteren Publikums okkupiert wird. Wie Gottlieb aufgrund der Erfolge seiner Romane in Berlin später bereit war, den Erwartungen seines norddeutschen Grossstadtpublikums sprachlich entgegenzukommen²⁶ so verlor auch das Volkstheater Nestroys an kritisch aktueller Relevanz, je weiter es sich auf seiner erfolgreichen Wanderung durch die deutschen und europäischen Staaten von seinem Ursprung entfernte. Es mag da nur natürlich erscheinen, dass sich im einen wie im anderen Fall schliesslich Autoren fanden, die wie Auerbach und Ganghofer für den Bereich der Dorf- und Bauernliteratur oder wie Strauss und Léhar für den des volkstümlichen Musiktheaters ihren Mangel an Kenntnissen genuin volkstümlicher Elemente wettmachten durch handwerkliche Geschicklichkeit und genaue Kenntnisse der von ihnen bedienten Publikumserwartungen.²⁷

Man darf aber den Begriff der Heimatliteratur nicht auf den der Trivialliteratur einengen. Sonst geht es einem wie von Bredow und Foltin, für die sich mit dem Begriff der Heimatliteratur Namen wie Ganghofer, Löns und Gattungen wie die Kiosk-Literatur verbinden. Sie erweisen

sich damit als Mitglieder jenes akademisch gebildeten meist bürgerlichen Lesepublikums, das in Deutschland von jeher diese Art von Literatur zugleich intellektuell und ästhetisch als trivial verurteilte und sie gleichzeitig heimlich genoss. Dass auf diese Weise Autoren wie Anzengruber und der soeben vom Fernsehen wiederentdeckte Peter Rosegger²⁸ zu den Urhebern einer zu touristischen Werbezwecken ausnutzbaren Trachten- und Waldbauernromantik werden, mag durch die Wirkungsgeschichte dieser Autoren zu erklären sein, wenn beider Intentionen auch in ganz andere Richtungen gingen.²⁹ Dass aber so genuine Heimatdichter wie Oskar Maria Graf gar nicht erwähnt, bzw. wie Ludwig Thoma nur flüchtig einmal als Autor der „Tante Frieda“-Geschichten genannt werden, ist wohl nicht nur Zufall oder durch die Unkenntnis der Autoren zu erklären, handelt es sich doch hier um Autoren, die nicht ins Schema der von von Bredow und Foltin entworfenen, in ihrer Ideologie konservativ reaktionären und in ihrer Ästhetik trivialen Heimatliteratur passen.

Sowohl Thoma wie Graf sind ja Autoren, die das soziale und kulturelle Milieu ihrer bayerischen Heimat genau kannten und es sprachlich adäquat wiederzugeben vermochten, ohne dabei sogleich in den Ton sehnsuchtsvoller Sentimentalität zu verfallen, den von Bredow und Foltin der Heimatliteratur insgesamt zuschreiben. Im Gegenteil. Thoma etwa zeigte in der unter Bauern spielenden, in seinem heimatlichen Dachauer Dialekt gesprochenen *Magdalena*, die nicht zufällig im Titel auf Hebbels Tragödie anspielt, dass auch auf der Ebene des 'Volkes', der Bauern und Häusler grosse tragische Konflikte ausgetragen werden. Und es gibt wohl keinen Soziologen, der die Verbindung von Angst, Feigheit und Skrupellosigkeit zum Typ des nazistischen Mitläufers überzeugender analysiert hätte als Graf in der Zeichnung seines *Anton Sittinger* (1937).

Die Reihe der bei von Bredow und Foltin übergangenen Autoren mit Bezug zu ihrer „Heimat“ wäre fortzusetzen mit Namen wie Ödön von Horváth und Marieluise Fleisser, die beide zu den Anregern und Impulsgebern des neuen westdeutschen Theaters der 60er Jahre gerechnet werden. Beides sind wichtige Vertreter einer sich als 'Volkstheater' etablierenden Dramaturgie, der so wichtige Namen wie Kroetz, Fassbinder und Sperr zuzurechnen sind. Wird Sperr von dessen *Jagdszenen aus Niederbayern* es immerhin eine Film- und Fernsehversion gibt, noch mit einer ausführlichen Paraphrase bedacht, so werden der für das Theater wichtigere Kroetz und der für den Film wichtigere Fassbinder von von Bredow und Foltin nur je einmal flüchtig genannt. Peter Turrini, der mit seiner auch über das Fernsehen übertragenen *Alpensaga* ebenfalls in den Kreis dieser kritischen Heimatautoren gehört, ist den beiden Heimatforschern lediglich eine Fussnote wert. Dagegen widmen sie den jungen österreichischen Romanciers Franz Innerhofer, Gernot Wolfgruber und Elfriede Jelinek teilweise recht ausführliche Inhaltsangaben ohne grössere analytische Anstrengung in Bezug auf die Gesamtproblematik ihres Buches. Ohne Kommentar auf die in diesem Zusammenhang interessante Herkunft des Terminus werden diese drei zeitgenössischen Schriftsteller unter der Überschrift „Drei Nest-Beschmutzer“ eingeordnet. Dabei wäre es für die von von Bredow und Foltin vertretene These von der „Renaissance“

sance des /konservativ-reaktionären/ Heimatgefühls“ doch von Interesse gewesen zu erfahren, ob, von wem und in welchem Zusammenhang der Ausdruck des „Nestbeschmutzers“ im Zusammenhang mit dem Werk der drei österreichischen Autoren benutzt worden ist.

Indessen leuchtet nicht richtig ein, warum die drei zeitgenössischen österreichischen Autoren zu Repräsentanten der „Heimatliteratur“ avancieren. Alle drei schreiben, wenn auch verschlüsselt, über sich selbst. Alle drei sind das, was man früher soziale Aufsteiger genannt hat, Menschen, die unter ungünstigen sozialen Bedingungen aufgewachsen sind, zunächst eine unzureichende Schulbildung erhielten – sie besuchten die Hauptschule- und sich erst durch eine sie fast zerbrechende Anstrengung aus den Vorurteilen, Zwängen und traditionellen Rollenerwartungen ihrer Herkunft befreien konnten, um eine Lehre zu beginnen und auf dem Umweg über den zweiten Bildungsweg Abitur und Studium nachzuholen. Ihre genauen Beobachtungen des von ihnen verlassenen sozialen Milieus ihres Dorfes, ihrer Familie, ihres Arbeitsplatzes erwecken zweifellos den Eindruck der Authentizität.

Dennoch spricht gerade die Einzigartigkeit ihrer Erfahrung gegen ihre Vereinnahmung als Autoren der Heimatliteratur. Von Bredow und Foltin weisen in ihrer Studie mehrfach darauf hin, dass der Grund für den Erfolg der von ihnen behandelten Heimatliteratur in den Identifikationsmöglichkeiten enthalten ist, die sie dem sich sehnsuchtsvoll/verklärend an seine Jugend, Heimat, Familie oder Vergangenheit zurückerinnernden Leser bietet. Ganz abgesehen davon, dass das in den Büchern der drei österreichischen Autoren beschriebene Phänomen des sozialen Aufstiegs vermutlich nur relativ wenigen Lesern eine Möglichkeit zur Identifikation bietet, erscheint es andererseits wiederum nicht abwegig, sich einen Leser vorzustellen, der zwar ähnliche Erfahrungen gemacht hat, aber nach dem gelungenen Aufstieg nichts Eiligeres zu tun hatte als die Erfahrung seiner schlimmen Jugend möglichst schnell zu verdrängen. Auf einen solchen Leser aber wirkt die Lektüre von Innerhofers Roman *Schöne Tage* eher zwiespältig: je stärker es durch die suggestive Kraft seiner Sprache und Beobachtungen zur Auseinandersetzung mit dem Werdegang Holls und seiner Umwelt zwingt, desto intensiver nötigt das Buch zur Einsicht, dass es hier eher um Selbstfindung und Identität des Franz Innerhofer bzw. seiner Romanfigur Holl als um die des Lesers geht.

Erscheint so die Vereinnahmung der drei genannten Autoren für die Heimatliteratur als zweifelhaft, so erscheint die Auswahl eines weiteren von Foltin und von Bredow behandelten Autors in diesem Zusammenhang als gerechtfertigt. Es handelt sich um Siegfried Lenz und dessen vielfältige Versuche, das Thema „Heimat“ zu gestalten. Lenz ist ja ein Autor, der mit einer grossen Zahl von nach dem Krieg vertriebenen Deutschen das Schicksal teilt, die Heimat der Jugend ganz konkret durch die Einwirkung äusserer Umstände verloren zu haben und der wie diese gezwungen war, sich in fremder Umgebung völlig neu einrichten zu müssen. Infolgedessen ist das Thema Heimat bei Lenz in einer Mächtigkeit und Komplexität dargestellt, die in der deutschen Nachkriegsliteratur ganz einzigartig ist.

Das Thema erscheint bei Lenz auf dreifache Weise: als Erinnerung an die verlorene Heimat und Jugend in der

masurischen Landschaft (*So zärtlich war Suleyken*, 1955), als Versuch, nach Krieg, Niederlage und Teilung des Deutschen Reiches eine neue Identität als Bürger der Bundesrepublik zu finden (*Deutschstunde*, 1968), wobei er es zugleich unternimmt, ein neues Territorium, das nordwestliche Schleswig-Holstein bzw. den südwestlichen Teil des dänischen Jütlands als auktoriales Identifikationsgebiet aufzubauen. (*Deutschstunde, Der Geist der Mirabelle. Geschichten aus Bollerup*, 1975.) Zusammenfassend thematisiert wird die Problematik schliesslich in Lenz' Hauptwerk, dem Roman *Heimatmuseum* von 1978.

Die Geschichten aus Ostpreussen und Bollerup benutzen Heimat noch in einem ganz ursprünglichen und naiven Sinn: für den Autor ist es offenbar ganz selbstverständlich, dass jede Gegend ihren spezifischen Menschenschlag hervorbringt, der sich auf seine unverwechselbare Art und Weise artikuliert. Die Kritiker haben aber sehr schnell bemerkt,³⁰ dass Lenz die Spezifik seiner Figuren häufig mit Absonderlichkeit verwechselt, dass ihm die Einzigartigkeit von Raum und Milieu nicht selten zu einem etwas hinterwäldlerischen Provinzialismus misslingt.

Wie um dem vorzubauen, hat Lenz dann in den Roman *Heimatmuseum* eine Argumentationsebene einbezogen, von der aus das Thema Heimat nun auch diskursiv angegangen wird. An einer Vielzahl von Stellen lässt Lenz seine Figuren über die Vorteile der Heimatverbundenheit rasonnieren. Heimat, kann man da etwa lesen, sei „der Winkel vielfältiger Geborgenheit, es ist der Platz, an den man aufgehoben ist, in der Sprache, im Gefühl, ja selbst im Schweigen aufgehoben, und es ist der Flecken, an dem man wiedererkannt wird; und das möchte doch wohl jeder eines Tages: wiedererkannt, und das heisst: aufgenommen werden ...“³¹ So selbstverständlich solche Äusserungen sind, so überflüssig ist es, sie immer wieder zu wiederholen.

Diskutabel wird die Sache jedoch, wenn man wie Lenz im *Heimatmuseum* versucht, die Erfahrung von Sicherheit und Identität an Namen und Sachen festzumachen. Der Roman erzählt die Geschichte Zygmunt Rogallas, eines Flüchtlings aus Masuren, der nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Schleswig-Holstein ein masurisches Heimatmuseum eingerichtet hat. Dieses Museum bestand in erweiterter Form schon in der alten Heimat und ist durch die Wirren der Flucht im wesentlichen unversehrt nach Schleswig-Holstein gerettet worden. Zu Beginn des Romans ist es an seinem neuen Ort gerade einem Feuer zum Opfer gefallen. Der Gründer und Custos des Museums, Rogalla, hat das Feuer vermutlich selbst gelegt, und der Roman erzählt durch vielfache Rückblenden und Schnitte warum Rogalla sich entschlossen hat, das Museum zu vernichten. Das Museum ist der Ort, an dem „Heimat“ symbolisch aufbewahrt wird. Heimat wird durch Dinge repräsentiert, die im Leben der Menschen eines bestimmten Ortes einmal eine wichtige Rolle gespielt haben. Indem er die Dinge um sich versammelt, so glaubt Rogalla, stellt er zugleich eine Verbindung zwischen sich, den Menschen für die sie wichtig waren und dem Ort und der Zeit, in der sie eine Rolle spielten her. Er erlebt aber auch, dass mit der so dokumentierten „Heimat“ Missbrauch getrieben wird: die Nazis hatten es seinerzeit versucht und die Vorstösse der Vertriebenen-Funktionäre, sein Museum nun in den Dienst der Flücht-

lingspolitik zu stellen, sind für ihn ein weiterer Versuch zur Manipulation des Heimatgedankens und veranlassen ihn zur Brandstiftung.

Es mag die Intention Siegfried Lenz' gewesen sein, den Begriff der „Heimat“ vor einer missbräuchlichen Funktionalisierung und Ideologisierung zu schützen. Aber gerade die Präsentation des Problems im *Heimatmuseum* macht deutlich, dass seine Überlegungen zu kurz greifen. Ein Begriff, der durch eine Zahl von Dingen symbolisiert wird, bedarf zu seiner inhaltlichen Erläuterung der Interpretation. Die Summe der in Rogallas Museum enthaltenen Gegenstände und Fotografien allein ruft im Betrachter noch nicht ohne weiteres die Vorstellung seiner masurischen Heimat hervor. Dazu bedarf es erst der deutenden Energie des Betrachters, der durch Erinnerung und Vergleich, Neugier und Kenntnis die Gegenstände in ihrem Bezug zueinander und zu sich selbst wahrnimmt und darin eine Struktur erkennt, deren Wahrnehmung ihn mit dem Glück des Wiedererkennens und Wiederfindens erfüllt. Rogalla hat seine Sammlung als Privatmann und auf eigene Initiative aufgebaut. Deshalb ist sie auch Manifestation seines subjektiven Heimatgefühls. Indem er sie aber anderen zeigt, überlässt er sie möglicherweise auch anderen Interpretationen von Heimat, die ihm nicht gefallen und gegen die er sich zur Wehr zu setzen versucht. Den ersten Versuch dieser Art, die Okkupation seiner Heimat-Symbole durch eine faschistische Interpretation, hat er durch die Schliessung und somit durch die Re-Privatisierung seines Museums verhindert.

Der zweite Versuch, die Okkupation durch die Interessen der Heimatvertriebenen-Verbände, wird auf qualitativ andere Weise abgewehrt – durch die Zerstörung der Interpretationssymbole. In seiner Furcht vor der Besetzung des Heimatgedankens mit einer anderen Interpretation, liquidiert Rogalla die Basis dieser Interpretation. Seine Handlungsweise ist aber nur dann sinnvoll, wenn man von der Prämisse ausgeht, dass sich Rogalla im Besitz der allein richtigen Heimatvorstellung glaubt und von dem Gedanken erfüllt ist, seinen richtigen Heimatbegriff gegenüber allen anderen von ihm für falsch gehaltenen zu verteidigen.

Damit aber kommt der Autor Lenz bei seiner Diskussion des Heimat-Begriffes in seinem Roman *Heimatmuseum* zu genau der Lösung, die er vermutlich hat ausschliessen wollen: dadurch, dass der intolerante Rogalla seinen reinen Traum von der Heimat gnadenlos gegen die ihm als unrein erscheinenden Träume anderer verteidigt, spricht er ihnen das Recht auf Heimat ab. Er verteidigt sein Territorium gegen fremde Okkupanten. Da es sich aber bei diesem Territorium nur z. T. und insofern um einen ideellen Raum handelt, als er die Abstraktion eines konkreten, aus einem vielfältigen sozialen und kulturalen Geflecht gebildeten Ortes ist, macht er sie heimatlos.

Rogalla und sein Autor Lenz enden damit bei einer intellektuellen Position, die in der deutschen Literatur nachgerade Tradition hat. Der Versuch, das Gefühl oder die Idee „Heimat“ konkret als Sammlung reiner Dinge, guter Menschen und sinnvoller Tätigkeiten zu beschreiben, hat nicht erst bei den Autoren der Heimatkunstabewegung um die Jahrhundertwende begonnen, dort aber seine typische Wendung genommen. Die Dinge, Menschen und Tätigkeiten, die für Autoren wie Bartels, Frenssen und Langbehn „Heimat“ konstituierten, waren zumeist ein-

facher Natur und deshalb relativ schnell erzählt. Länger hingegen war die Liste dessen, was nicht zur Heimat gehörte und wogegen sich der Verteidiger der Heimat wehrte. Da gab es „bodenständige“ Menschen und Handlungen wie auch solche, die es nicht waren, die in Städten entfremdet ihr Dasein fristeten und allenfalls als Autoren ihre dekadente und heruntergekommene Umwelt beschrieben. Und schon war, bei Bartels besonders deutlich erkennbar, aus dem Sänger und Hüter des heimatlichen Hortes der Feind all derer geworden, die den heimatlichen Lustgarten vermeintlich bedrohten. Schon entwickelte sich aus der moralischen Abwehr des Fremdartigen und Andersartigen das schreckliche Diffamierungspotential der literarischen Heimatverteidiger, entstand aus dem Lob der Heimat die Regression in einen Provinzialismus des Sehens mit geschlossenen Augen, des Denkens als Vorurteil und des Verurteilens dessen, was nicht verstanden war. Bartels, der von den Nazis hofierte Barde, konnte es noch erleben, wenn er es nicht schon vorher wusste, wohin eine Reduzierung des Heimatgedankens auf Boden und Blut führte.

In der eingeschränkten und im literarischen Zusammenhang häufig anzutreffenden Form ist „Heimat“ bzw. „Heimatdichtung“ die Bezeichnung für eine häufig in Mundart geschriebene, an eine bestimmte Region gebundene Literatur, die ihre Relevanz vor allem in ihrem Entstehungsgebiet entfaltet. Es handelt sich dabei also um eine Literatur, die zu ihrer adäquaten Konkretisierung hermeneutische Fähigkeiten erfordert, über die erklärtermaßen nur relativ wenige verfügen. Weil sie auf solche Weise in ihrer allgemeinen Relevanz für die grosse Zahl der übrigen Rezipienten eingeschränkt ist, gilt sie diesen als geringerwertige Literatur.

Vielleicht wird das nirgends deutlicher als in dem jüngsten Stück des Kölner Autors Klaus Pohl mit dem vieldeutigen Titel „*Das Alte Land*“ (1984).³² Das Stück spielt zu einer Zeit, die für den 1952 geborenen Autor historisch ist und handelt oberflächlich von Dingen, die er vermutlich gar nicht mehr selbst bewusst wahrgenommen hat. „Der Schauplatz ist eine Ortschaft in Deutschland in den Jahren 1946 und 1947“, schreibt der Autor über die zeitliche und geographische Fixierung seines Stückes. Geschildert wird Flüchtlingselend und Hartherzigkeit der einheimischen Bevölkerung, Heimkehrerschicksal und Opportunismus der ehemaligen Nazis in der Form des leichten Volksstücks: Am Ende wird eine Doppelhochzeit gefeiert, zu der das ganze Dorf eingeladen ist. Aber während das Fest laut und polternd gefeiert wird, spielen sich überall menschliche Tragödien ab, bis ganz am Ende der frischgebackene Ehemann seiner jungen Frau den Rat gibt: „Sieh nicht hin.“ Für den Autor ergibt sich die Relevanz der zwar in der Vergangenheit spielenden Handlung zweifellos aus der nach wie vor für ihn aktuellen Tatsache dass man sich in „Deutschland“ nur dann der Lebensfreude ungestört hingeben kann, wenn man nicht so genau hinsieht.

Pohl spielt mit dem Begriff der „Heimatliteratur“ insofern, als er ihn auf doppelte Weise benutzt: Für die Konstruktion seiner Handlung greift er auf Konventionen und Klischees einer abgedroschenen Gattung zurück, die auch im immer Neuen lediglich das bekannte Alte präsentiert. Zugleich öffnet er mit der Komplexität, mit der er das Thema „Heimat“ als dichtes Geflecht territorialer,

menschlicher und sozialer Strukturen darstellt, eine Perspektive, die über die Möglichkeiten der Gattung „Heimatliteratur“ weit hinausgeht.

In seiner weiter gefassten Bedeutung jedoch bezeichnet der Begriff der „Heimat“ den Ort eines Werkes oder Autors schlechthin, was ihn aber als terminus technicus nicht weniger problematisch erscheinen lässt, lädt er doch den relativ objektiven Begriff des „Standorts“ gewissermaßen emotional auf und entzieht ihn damit einer sachdienlichen Analyse. Wie alle Menschen haben auch alle

Bücher eine bestimmte Herkunft, die sie prägt und ihre Identität bestimmt. Obgleich ein Verlust dieses einmal gewonnenen Ortes nur schwer vorstellbar ist, kann sich doch zweifellos das Gefühl über die Sicherheit des Besitzes einer Sache subjektiv verändern. Es scheint das wesentliche Kennzeichen der nach dem berühmten „Aufbruch“ der westdeutschen Literatur in den 60er Jahren erfolgten ebenso vielzitierten „Wende“ der 70er Jahre zu sein, dass sie dieses Gefühl der verlorenen Sicherheit gern als Suche nach der alten Heimat formuliert.

Anmerkungen

¹ Wilfried von Bredow/Hans-Friedrich Foltin, *Zwiespältige Zufluchten. Zur Renaissance des Heimatgefühls*, Berlin/Bonn 1981.

² Ina-Maria Greverus, *Auf der Suche nach Heimat*, München 1979, S. 179.

³ Eduard Spranger, *Der Bildungswert der Heimatkunde*, Referat gehalten am 21.4.1923 zur Eröffnung einer „Studiengemeinschaft für wissenschaftliche Heimatkunde“, abgedruckt in Reclam-Ausgabe, Stuttgart, 7. Aufl. 1967.

⁴ Material zur Diskussion des Heimat-Begriffs in der DDR bei Bredow/Foltin, Anmerkung 1. S. 195 ff. In Österreich wird der Begriff aus der Perspektive einer österreichischen Nationalliteratur seit einigen Jahren engagiert diskutiert. Vgl. hierzu etwa Kurt Bartsch, Dietmar Goltschnigg, Gerhard Melzer (Hgg.), *Für und wider eine österreichische Literatur*, Königstein/Ts. 1982.

⁵ Ina-Maria Greverus, *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*. Frankfurt/Main 1972.

⁶ Paul Leyhausen, *Vergleichendes über die Territorialität bei Tieren und den Raumannspruch des Menschen*, in: Konrad Lorenz/Paul Leyhausen, *Antriebe tierischen und menschlichen Verhaltens, gesammelte Abhandlungen*, München 1968, S. 118–130.

⁷ Greverus, *Der territoriale Mensch*, a. a. O. S. 48 ff.

⁸ S. Anmerkung 2.

⁹ Vgl. etwa Edward O. Wilson, *Sociobiology. The New Synthesis*. 1. Aufl. 1975 Cambridge (Mass.) 3. Aufl. 1976.

¹⁰ A. a. O. (Anmerkung 2).

¹¹ I.-M. Greverus, *Der territoriale Mensch*, a. a. O. (Anmerkung 5) S. 382 ff. und dieselbe, *Auf der Suche nach Heimat*, a. a. O. (Anmerkung 2) S. 35–52.

¹² Ebd. S. 70–95.

¹³ Ebd. S. 133–148.

¹⁴ Ebd. 171–181.

¹⁵ Ina-Maria Greverus, *Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie*, München 1978.

¹⁶ S. Anmerkung 1).

¹⁷ von Bredow/Foltin, *Zwiespältige Zufluchten*, a. a. O. S. 44. Da Wilson, auf den sich von Bredow/Foltin berufen (s. Anmerkung 9), bei seiner Darstellung der tierischen Territorialität die über das bloße (tierische) „Sicherheitsbedürfnis“ hinausgehenden (und für den Menschen besonders wichtigen) Motivationen wie Stimulations- und

Identitätsbedürfnis gar nicht erwähnt, schliessen von Bredow und Foltin „dass die moderne Verhaltensforschung die tierische Territorialität differenzierter betrachtet als bei Greverus vorausgesetzt ...“ (a. a. O. S. 44).

¹⁸ Greverus, *Der territoriale Mensch*, a. a. O. (Anmerkung 5) S. 54.

¹⁹ Der Terminus wird benutzt von Hermann Bausinger, *Zur kulturellen Dimension von Identität*, in: *Zeitschrift für Volkskunde*, Jg. 73, 1977, S. 214.

²⁰ Wilhelm Brepohl, *Die Heimat als Beziehungsfeld. Entwurf einer soziologischen Theorie der Heimat*, in: *Soziale Welt*, Jg. 4, 1952/53, S. 12–22. Zitat bei von Bredow/Foltin, a. a. O. S. 39.

²¹ Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt/ 1959, S. 1628.

²² von Bredow/Foltin, a. a. O. S. 160.

²³ Ebd. S. 51 ff.

²⁴ Michael Wegener, *Die Heimat und die Dichtkunst*, in: *Trivallliteratur. Aufsätze* hggb. von G. Schmidt-Henkel et al. Berlin 1964, S. 53–62.

²⁵ Zum Volksstück vgl. Gerd Müller, *Das Volksstück von Raimund bis Kroetz. Die Gattung in Einzelanalysen*, München 1979.

²⁶ „... als /der Berliner Verleger, G. M./ Springer sein Verleger geworden, auch gelegentlichen Zuspruches von Freunden wegen, tauchte er /=Gotthelf, G. M./ seine Feder zuweilen in ‘deutschere’ Tinte (und liess ja auch, wie man weiss, gewisse Werke-Romane, denn die Novellen waren von vornherein hochsprachlicher gehalten –/ von einem Berliner Lehrer ‘korrigieren’).“ Werner Günther, *Jeremias Gotthelf*, in: B. v. Wiese, *Dt. Dichter des 19. Jhds.* Berlin² 1969, S. 315.

²⁷ Zu diesem Wandel von Funktion und Inhalt s. Hartwig Gromes, *Vom Alt-Wiener Volksstück zur Wiener Operette* (Diss.) München 1967.

²⁸ Seit dem 3. Januar 1984 lief eine 26 teilige Serie über die deutschen und österreichischen Bildschirme, an deren Zustandekommen auch das schwedische Fernsehen finanziell beteiligt war.

²⁹ Beide verstanden sich als ‘Volksbildner’ und versuchten ihre vielfältigen pädagogischen Ideen vor allem gegen den Widerstand der katholischen Kirche durchzusetzen. Anzengruber, der zeitweilig von dem schriftstellerisch finanziell erfolgreicherem Rosegger auch materiell unterstützt wurde, war von den um die Idee eines ‘Volks-

theaters' versammelten Wiener Liberalen als wichtiger Autor unter Vertrag genommen worden, starb aber, bevor das Projekt sich durchzusetzen vermochte.

³⁰ Hierzu besonders Norbert Mecklenburg, *Dorfgeschichten als Pseudorealismus*, in: *Text und Kritik* Heft 52: *Siegfried Lenz*, München 1976, S. 30–34.

³¹ Siegfried Lenz, *Heimatismuseum*, Hamburg 1978, S. 100.

³² Klaus Pohl, *Das Alte Land*, (Verlag der Autoren) Frankfurt/M. 1984. Das Stück wurde im April 1984 am Burgtheater Wien uraufgeführt.